

Jüdischer Verlag

Leseprobe



Agnon, Samuel Joseph
In der Mitte ihres Lebens

Erzählung

Aus dem Hebräischen übersetzt, mit einem Nachwort versehen und herausgegeben von
Gerold Necker

© Jüdischer Verlag
978-3-633-54266-6



Samuel Joseph Agnon In der Mitte ihres Lebens

Aus dem Hebräischen übersetzt und
herausgegeben von Gerold Necker

Jüdischer Verlag
im Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 1978 unter dem Titel *Bidmi jameha*
bei Schocken Publishing House Ltd., Tel Aviv

Erste Auflage 2014

© der deutschen Ausgabe Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag
Berlin 2014

Copyright © Schocken Publishing House Ltd., Tel Aviv, 1978

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vor-
trags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne
schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-633-54266-6

In der Mitte ihres Lebens

In der Mitte ihres Lebens starb meine Mutter.¹ Einunddreißig Jahre war meine Mutter alt, als sie starb. Kurz und unglücklich verlief ihr Leben.² Tagsüber blieb sie im Haus; sie verließ das Haus nie. Ihre Freundinnen und Nachbarinnen kamen nicht zu Besuch, und auch mein Vater lud sich keine Gäste ein. Still litt unser Haus vor sich hin, keinem Fremden öffnete sich die Tür. Meine Mutter lag im Bett und sprach nicht viel. Aber wenn sie sprach, war es, als würde ich auf ganz reinen Flügeln, die sich für mich öffneten, in einen Palast des Segens getragen.³ Wie sehr liebte ich ihre Stimme.⁴ Oft öffnete ich die Tür, damit sie fragte, wer da sei. Ich war noch klein.⁵ Manchmal kam sie aus dem Bett und setzte sich ans Fenster. Weiß gekleidet saß sie dann am Fenster. Immer war sie weiß gekleidet.⁶ Einmal war ein Freund meines Vaters zufällig in unserer Stadt, sah meine Mutter und hielt sie für eine Krankenschwester, weil ihn ihre Kleidung in die Irre geführt hatte. Er wusste nicht, dass sie die Kranke war. Ihre Krankheit, eine Herzkrankheit, zerstörte ihr Leben.⁷ Jeden Sommer schickten sie die Ärzte zu den Heilquellen, aber sie kam zurück, kaum dass sie fort war, weil sie vor lauter Sehnsucht keine Ruhe fand, wie sie sagte. Dann saß sie wieder am Fenster oder lag im Bett.

Mein Vater begann, seine Geschäfte einzuschränken. Er fuhr auch nicht mehr nach Deutschland,⁸ wohin er

jährlich gereist war, um mit seinen Partnern zu verhandeln. Er vertrieb Hülsenfrüchte. Doch diesmal fuhr mein Vater nicht. Das war die Zeit, als er vergaß, wie es in der Welt zuging. Sobald er abends nach Hause kam, setzte er sich zu meiner Mutter. Seine linke Hand hatte er hinter seinem Kopf, seine Rechte lag in ihrer Rechten.⁹ Gelegentlich beugte sie sich hinunter zu seiner Hand und küsste sie.

Im Winter des Jahres, als meine Mutter starb, wuchs die Stille in unserem Haus um das Siebenfache.¹⁰ Meine Mutter verließ das Bett nur noch, wenn es von Kele¹¹ bezogen wurde. In den Hausflur legte man einen Teppich, damit jeder Tritt absorbiert wurde. Unsere Zimmer waren alle durchdrungen von Arzneimittelgeruch, und in jedem Raum war Schwermut spürbar. Die Ärzte waren ständig in unserem Haus. Sie kamen auch ungerufen. Fragte einer, wie es um ihre Gesundheit stehe, antworteten sie, die Heilung liegt in Gotteshand. Das heißt, man kann die Hoffnung aufgeben, gegen ihre Krankheit ist kein Kraut gewachsen. Aber meine Mutter seufzte nicht, klagte nicht und vergoss keine Träne. Still lag sie auf ihrem Bett, und ihre Kraft schwand wie ein Schatten.¹²

Gewiss gab es erfreuliche Tage voller Hoffnung, dass sie weiterleben würde. Der Winter ging vorüber, und der Frühling hielt Einzug im Land.¹³ Es war, als ob meine Mutter ihren Schmerz vergessen hätte. Wir konnten mit ansehen, wie ihr Leiden nachließ. Auch die Ärzte spendeten uns Trost. Es gibt Hoffnung, sagten sie, die Frühlingszeit beginnt, und das Sonnenlicht wird Leben in ihre Gebeine bringen.¹⁴

Pessach stand vor der Tür.¹⁵ Kele kümmerte sich um

alle notwendigen Vorbereitungen für das Fest. Auch meine Mutter gab acht darauf, dass es an nichts fehlte. Sie hatte als Frau des Hauses ein Auge auf alles, was darin vorging.¹⁶ Außerdem hatte sie sich ein neues Kleid gemacht.

Einige Tage vor dem Fest stand sie auf. Sie stellte sich vor den Spiegel und trug ihr neues Kleid. Ihr Körper blitzte schemenhaft im Spiegel auf,¹⁷ und auf ihrem Antlitz strahlte hell ihr Lebenslicht.¹⁸ Mein Herz tat vor Freude einen Sprung. Wie schön war ihr Gesicht mit diesem Kleid! Es war nicht zu erkennen, welches Kleid das neue und welches das alte war, beide waren ja weiß, und das abgelegte war ebenfalls wie neu, da meine Mutter den ganzen Winter über gelegen und kein Kleid getragen hatte. Ich weiß auch nicht, welche Zeichen mir Hoffnung gaben. Vielleicht ließ die Frühlingsblüte,¹⁹ die sie über ihrem Herzen angebracht hatte, einen Hauch von Hoffnung erahnen. Zugleich hatte sich der Arzneimittelgeruch verflüchtigt, und ein frischer, angenehmer Duft drang durch unser ganzes Haus. Unter all den Duftstoffen, die mir bekannt waren, gab es keinen wie diesen. Aber ich traf ihn noch einmal, diesen Duft, im Traum, in einem Nachtgesicht.²⁰ Woher kam dieser Duft? Meine Mutter pflegte ihren Körper nicht mit weiblichen Kosmetika.²¹

Meine Mutter erhob sich von ihrem Bett und setzte sich ans Fenster. Beim Fenster stand ein Tisch, und auf dem Tisch war ein Schrein.²² Der Schrein war fest verschlossen,²³ und der Schlüssel hing am Hals meiner Mutter. Schweigend öffnete meine Mutter den Schrein und holte ein Bündel Briefe heraus. Sie las den ganzen Tag da-

rin. Bis zum Abend las meine Mutter. Die Tür wurde zwei-, dreimal geöffnet, aber sie fragte nicht, wer da sei; auch wenn ich sie ansprach, antwortete sie nicht. Als sie daran erinnert wurde, ihre Medizin zu nehmen, schluckte sie einen Löffel voll auf einmal. Sie verzog keine Miene und gab keinen Laut von sich, als ob die Medizin nicht mehr bitter schmeckte. Gleich nachdem sie getrunken hatte, wandte sie sich wieder ihren Briefen zu.

Die Briefe waren in makelloser Schrift auf dünnes Papier geschrieben, mit kurzen und langen Zeilen. Sie kommt nicht mehr los davon, sagte ich mir, als ich meine Mutter die Briefe lesen sah. Die Schnur mit dem Schlüssel am Hals meiner Mutter verband sie mit dem Schrein und den Briefen. Aber als sich der Tag neigte, nahm sie das Bündel mit ihren Briefen, wickelte die Schnur darum, die sie mit dem Schlüssel um den Hals hatte, küsste sie und warf sie mitsamt dem Schlüssel in den Ofen. Doch der Kamin war verstopft. Nur eine Kohle glomm noch im Ofen. Die Glut leckte am dünnen Papier, die Briefe gingen in Flammen auf, und das Haus war voller Rauch.²⁴ Besorgt eilte Kele ins Zimmer, um das Fenster zu öffnen, aber meine Mutter hinderte sie daran. Die Briefe brannten, das Haus war voller Rauch, und meine Mutter saß bei dem Schrein und atmete den Rauch der Briefe ein, bis zum Abend.

In dieser Nacht kam Mintschi Gottlieb, um sich nach dem Befinden meiner Mutter zu erkundigen. Mintschi war ihre Freundin. Sie hatte in ihrer Kindheit zusammen mit meiner Mutter bei Akavia Masal gelernt.²⁵ Frau Gottlieb saß am Bett meiner Mutter, vielleicht zwei oder drei Stunden lang. Mintschi, sagte meine Mutter, ich se-

he dich jetzt zum letzten Mal. Mintschi wischte sich die Tränen ab und sagte: Halte durch, Lea, du wirst bald wieder gesund sein, lebensfroh wie früher. Meine Mutter schwieg, ein wehmütiges Lächeln umspielte ihre fiebrigen Lippen. Plötzlich nahm meine Mutter Mintschis rechte Hand in die ihre und sagte: Geh nach Hause, Mintschi, und bereite alles für den Schabbat vor. Morgen Nachmittag wirst du mich zu meinem Grab begleiten. Es war die Nacht zum Donnerstag, die fünfte Nacht in der Woche, und der folgende Tag war der Schabbatvorabend. Frau Gottlieb umfasste mit den ausgestreckten Fingern ihrer Rechten die Hand meiner Mutter und sagte: Lea. Dann stockte sie, weil sie ihr Schluchzen unterdrücken musste. Unsere Zuversicht schwand.

Mein Vater kam von der Arbeit und setzte sich ans Bett. Meine Mutter küsste ihn, schattengleich huschten ihre verzagten Lippen über sein Gesicht. Frau Gottlieb erhob sich, hüllte sich in ihren Umhang und ging. Meine Mutter stieg aus dem Bett und Kele bezog es. In der halbdunklen Zimmerflucht streiften die Säume des weißen Kleides aneinander.²⁶

Meine Mutter kehrte ins Bett zurück und nahm die Medizin ein, die ihr mein Vater zu trinken gab. Sie nahm seine Hand, führte sie an ihr Herz und sagte: Danke. Wie Tränen tropfte die Arznei auf seine Hand. Meine Mutter atmete tief ein und sagte zu ihm: Geh ins Esszimmer, iss zu Abend. Er antwortete: Ich kann nichts essen. Sie drängte ihn so lange, bis er ins Esszimmer ging. Er aß Tränenbrot.²⁷ Dann nahm er wieder seinen Platz ein.

Meine Mutter sammelte ihre Kräfte und setzte sich im Bett auf.²⁸ Noch einmal ergriff sie seine Hand, schickte

die Krankenschwester nach Hause und trug meinem Vater auf, ihr zu sagen, sie solle nicht wiederkommen. Sie drehte das Licht der Lampe herunter und legte sich hin. Mein Vater sagte zu meiner Mutter: Wenn ich schlafen könnte, ginge ich jetzt schlafen. Da mich Gott um den Schlaf gebracht hat, lass mich an deiner Seite sitzen. Falls du mich brauchst, bin ich da. Falls nicht, weiß ich wenigstens, dass es dir gutgeht. Doch meine Mutter hörte nicht auf das, was mein Vater sagte. Also ging mein Vater in sein Zimmer und legte sich hin. Nächtelang hatte er keinen Schlaf gefunden. Diesmal schlief er ein, kaum dass er sich hingelegt hatte. Auch ich war zu Bett gegangen und eingeschlafen.²⁹ Plötzlich erwachte ich und erschrak. Ich sprang aus dem Bett, um nach meiner Mutter zu sehen. Friedlich sah ich sie auf ihrem Bett liegen. Doch ach – kein Atemzug war mehr zu hören. Ich weckte meinen Vater. Laut entfuhr ihm ein bitterer Schrei: Lea!³⁰

Aber meine Mutter lag friedlich auf ihrem Bett; ihre Seele hatte sie zu Gott zurückkehren lassen.³¹ Meine Mutter gab ihren Geist auf, und in der Abenddämmerung zum Schabbat wurde sie zum Friedhof geleitet. Am Schabbatvorabend war meine Mutter als rechtschaffene Frau gestorben.³²

Schweigend saß mein Vater die ganzen sieben Trauertage lang. Der Fußschemel meiner Mutter stand vor ihm; das Buch Hiob lag darauf und die Trauergebote.³³ Menschen, die ich noch nie gesehen hatte, kamen, um uns zu trösten. Bis zu meiner Trauerzeit wusste ich nicht, wie viele Menschen es in der Stadt gab. Die Kondolierenden wiesen meinen Vater auf den Grabstein hin, der noch angefertigt werden musste. Mein Vater hörte schweigend

zu und gab ihnen keine Antwort. Am dritten Tag kam Herr Gottlieb und sagte: Ich habe hier eine Inschrift für den Grabstein. Man bewunderte den Text, denn die Initialen der Verse ergaben den Namen meiner Mutter, und ihr Todesjahr stand am Ende jeder Zeile. Gottlieb begann, mit meinem Vater über den Stein zu sprechen, doch der hörte gar nicht hin. So ging die Trauerzeit vorbei.

Die Trauertage für meine Mutter waren vorbei, und das Trauerjahr war fast zu Ende. Düstere Traurigkeit belastete uns und wich das ganze Jahr über nicht. Mein Vater kehrte zu seiner Arbeit zurück. Wenn er von der Arbeit aus seinem Geschäft nach Hause kam, aß er schweigend sein Abendbrot. Mein Vater hat mich vollständig vergessen, sagte ich mir in meinem Kummer, vergessen hat er mich, vergessen, dass ich lebe.

Dann begann die Zeit, da mein Vater aufhörte, Kadisch zu sprechen.³⁴ Er kam zu mir und sagte: Lass uns einen Grabstein für unsere Mutter aufstellen. Ich setzte meinen Hut auf, zog die Handschuhe an und sagte: Ich bin bereit, Vater. Mein Vater sah mich erstaunt an, als ob er meine Trauerkleidung zum ersten Mal bemerkte. Er öffnete die Tür, und wir verließen das Haus.

Unterwegs hielt mein Vater an und sagte: Der Frühling ist früh gekommen. Während er sprach, fuhr er sich mit der Hand über die Stirn und fuhr fort: Wenn er sich letztes Jahr nicht verspätet hätte, würde sie jetzt noch leben. Er seufzte. Wir gingen in der Stadt umher; mein Vater schob seinen Arm unter meinen und sagte: Lass uns in diese Richtung gehen.

Wir erreichten den äußeren Stadtrand. Dort war eine alte Frau, die den Garten umgrub. Mein Vater grüßte sie

und sagte: Gute Frau, können Sie uns sagen, ob Herr Masal hier ist? Die Frau legte die Hacke, mit der sie gegraben hatte, beiseite und sagte: Ja, Herr. Herr Masal ist zu Hause. Mein Vater ergriff meine Hand und sagte: Auf, meine Tochter, komm mit hinein.³⁵

Ein etwa fünfunddreißigjähriger Mann machte uns die Tür auf. Das Zimmer war klein und hübsch, auf dem Tisch waren Papiere angehäuft; aber etwas musste den Mann sehr bedrücken.³⁶ Mein Vater sagte: Ich bin eigens zu dir hierhergekommen – verfasse bitte du den Text für den Grabstein. Der Mann schien plötzlich wahrzunehmen, wer zu ihm gekommen war, sammelte die Schriften ein und begrüßte uns. Er streichelte meine Wange und sagte: Groß bist du geworden. Ich bemerkte an dem Mann etwas, was mich an meine Mutter erinnerte: Wie er die Hand bewegte, ähnelte der Handbewegung meiner Mutter. Mein Vater stand vor ihm, wie ein Mann seinem Bruder gegenübersteht. Mein Vater sagte zu ihm: Wer hätte wohl gedacht, dass Lea von uns geht. Sein Gesicht hellte sich auf, da meines Vaters Kummer dem seinen in nichts nachstand. Dass mich seine Worte einbezogen, entging ihm.³⁷ Er hob die Tischdecke und zog ein Blatt hervor, das er meinem Vater gab. Mein Vater nahm es, las, und seine Tränen fielen auf das Blatt, das schon von Tränen gezeichnet war. Ich sah das Blatt und die Buchstaben und war verwundert. Ein Blatt wie dieses und solche Buchstaben hatte ich schon gesehen. So verhält es sich ja mit Vergangenen – ich sehe etwas und meine, es bereits gesehen zu haben. Auch die Tränenflecke waren mir nicht fremd.

Mein Vater hatte das Gedicht bis zum Ende gelesen

und nichts gesagt; kein Wort kam aus seinem Mund. Er setzte seinen Hut auf, und wir gingen weg. Wir gingen stadteinwärts und kamen zu Hause an, als Kele gerade die Lampe entzündete. Ich machte meine Schulaufgaben, und mein Vater las den Text für den Grabstein.

Dann fertigte der Steinmetz die Form des Grabsteins nach den Vorgaben meines Vaters an und schrieb die Inschrift, die Akavia Masal verfasst hatte, auf große Blätter. Ich stand an seiner Seite, mein Vater an der anderen, und wir suchten die Schriftart für den Grabstein aus. Wir fanden keine passenden Buchstaben. Nun gab es in unserem Haus einen Bücherschrank, und eines Tages holte mein Vater während der vergeblichen Suche nach schönen Lettern ein Buch heraus. Er bekam glänzende Augen³⁸ und vertiefte sich in die Bücher. In lieb gewordener Trauer,³⁹ die unser Heim abschirmte, dachte mein Vater kaum mehr an meine Mutter, als er nach den Buchstaben für den Grabstein suchte. Wie ein emsiger Vogel nicht müde wird, Halme für sein Nest zu sammeln, so ermüdete auch mein Vater nicht.

Der Steinmetz kam, besah die Bücher und die Buchstaben, und es fanden sich Buchstaben für den Grabstein. Es war um die Zeit, als der Frühling begann. Der Steinmetz arbeitete im Freien. Er klopfte den Stein, und die Buchstaben fügten sich darauf in Versen zusammen, wie Bienen, die in Steinen nisten und im Schwarmgeräusch zueinanderfinden.⁴⁰ Der Steinmetz fertigte den Grabstein aus einem weißen Marmorblock und gab schwarze Farbe in die Buchstaben. So gestaltete er die Buchstaben des Grabsteins; die Überschrift überzog er mit Gold. Als die Arbeit am Grabstein vollendet und

der Stein zum angeordneten Tag auf dem Grab aufgestellt wurde, ging mein Vater mit einigen Menschen zum Friedhof, um das Kaddisch-Gebet zu sprechen. Mein Vater legte sein Haupt auf den Grabstein und ergriff die Hand von Masal. Seit damals, als der Stein aufgestellt worden war, ging ich mit meinem Vater jeden Tag zum Grab, außer an Pessach, denn zum Fest besucht man keine Gräber.

In dieser Zeit sagte mein Vater während der Halbfeiertage der Festwoche zu mir: Lass uns spazieren gehen. Ich zog mein Festtagskleid an und ging zu meinem Vater. Er sagte: Du hast ein neues Kleid. Ich antwortete: Ich habe mich festlich angezogen. Dann gingen wir.

Unterwegs kam mir in den Sinn: Wie kam ich dazu, mir ein neues Kleid zu nähen? Gott brachte mich auf trübsinnige Gedanken;⁴¹ ich blieb stehen. Mein Vater fragte: Warum bleibst du stehen? Ich sagte: Ich musste darüber nachdenken, warum ich dieses Kleid angezogen habe, mein Festtagskleid. Das spielt keine Rolle, sagte mein Vater, lass uns weitergehen. Ich zog die Handschuhe aus und genoss den kalten Wind, der über meine Hände strich. Wir verließen die Stadt.

Außerhalb der Stadt schlug mein Vater die Richtung von Masals Haus ein. Als wir uns seinem Haus näherten, eilte uns Masal entgegen.⁴² Mein Vater hob seinen Hut und sagte: Ich habe überall in ihren Sachen gesucht. Mein Vater hielt inne und holte Luft. Dann setzte er wieder an und sagte: Ich habe mich vergebens bemüht. Ich habe gesucht, aber nicht gefunden.

Mein Vater bemerkte, dass Masal ihn nicht verstand, und sagte: Ich wollte deine Gedichte als Buch heraus-

geben. Ich habe alle ihre Schränke durchsucht, aber sie waren nirgendwo. Masal zitterte, zuckte mit den Schultern, sagte aber nichts. Mein Vater trat von einem Bein aufs andere. Er streckte die Hand aus und fragte: Du hast doch eine Abschrift? Masal antwortete: Nein. Mein Vater erschrak, als er das hörte. Masal sagte: Meine Gedichte habe ich für sie geschrieben, darum habe ich keine Abschrift. Mein Vater legte die Hand an die Stirn und seufzte. Masal hielt sich an den Tischenden fest⁴³ und sagte: Sie ist tot. Tot, erwiderte mein Vater und schwieg. Der Tag ging rasch zu Ende. Die Haushälterin kam und zündete die Lampe an. Mein Vater verabschiedete sich, wir gingen, und Masal löschte das Licht.

Zu dieser Zeit begann der Unterricht in der Schule, und ich war den ganzen Tag über mit Aufgaben beschäftigt. Abends kam mein Vater aus dem Geschäft, und wir aßen. Schweigend nahmen wir die Mahlzeit ein, es fiel kein einziges Wort.

Als wir in einer dieser Frühlingsnächte bei Tisch saßen, fragte er: Tirza, was machst du? Ich antwortete: Ich bereite meine Schulaufgaben vor. Er sagte: Und dein Hebräisch hast du vergessen? Ich antwortete: Ich habe es nicht vergessen. Er sagte: Ich werde einen Lehrer für dich finden, damit du Hebräisch lernst. Mein Vater fand einen Lehrer für mich, der ihm gefiel, und brachte ihn mit nach Hause. Mein Vater wies ihn an, mir Grammatik beizubringen. Wie die meisten Menschen sah auch mein Vater in der Grammatik die Essenz des Hebräischen. Der Lehrer führte mich in das *Studium der hebräischen Sprache* ein,⁴⁴ in die Regeln und Verwendung der Akzente sowie in die Erklärung *Was hat der Mensch davon*⁴⁵. Das nahm

mich völlig in Anspruch. Neben der Grammatik hatte ich noch Unterricht bei einem *Melammed*, einem Religionslehrer,⁴⁶ der mich in Bibel und Gebeten unterwies. Denn mein Vater ließ mich bei dem Sprachlehrer Grammatik lernen, von der andere Mädchen nichts verstanden, und bei dem Religionslehrer alles, was sie wussten. Der Religionslehrer kam täglich, und Kele brachte ihm ein Glas Tee und Sahnetorte. Wenn sie den bösen Blick verspürte, ging sie zum Religionslehrer, und der flüsterte ihr etwas zu. Während er sprach, glitzerte ein Lächeln in seinem Bart wie in einem Spiegel.

Die Regelwerke der Grammatik erschöpften mich, und die Bedeutung von Wörtern wie BEDINGUNGSBUCHSTABEN, SPRACH-WERKZEUGE begriff ich nicht.⁴⁷ Wie ein Kranich krächte ich Namen, die ich nicht verstand. Einmal rief der Lehrer: Meine Mühe ist umsonst, für nichts und wieder nichts habe ich mich geschunden!⁴⁸ Ein andermal hieß er gut, was ich sagte, weil ich Wort für Wort wiederholte, was er gesagt hatte. Dann sagte ich zu meinem Verstand: Geh fort!⁴⁹ Und meinem Gedächtnis rief ich zu: Hilf mir!

Eines Tages traf der Lehrer zum Unterricht ein, als der *Melammed* noch im Haus war. Der Lehrer wartete bis an die Grenze des Zumutbaren darauf, dass der *Melammed* das Haus verließ, aber der ging nicht. Als sie dort saßen, kam Kele aus der Küche und sprach zum *Melammed*: Ich hatte einen furchteinflößenden Traum.⁵⁰ Er fragte sie: Was hast du gesehen, Kele? Sie antwortete: Einen aschenasischen Jungen habe ich gesehen, mit einer roten Mütze⁵¹ auf dem Kopf. Und dieser Junge, was tat er? Sie antwortete: Er rülpste und gähnte, und seit ich auf-

gestanden bin, muss ich niesen. Der *Melammed* sagte zu ihr: Bleib, ich flüstere dir einen Bann zu, dann wird der aschkenasische Junge in die Wüste geblasen,⁵² und du musst nicht mehr niesen. Er erhob sich, schloss die Augen, spie dreimal vor dem Lehrer aus und flüsterte ihr etwas zu. Noch bevor er geendet hatte, sprang der Lehrer auf und schrie wutentbrannt: Lug und Trug, willst du etwa den braven Frauen Sand in die Augen streuen?!⁵³ Der *Melammed* gab zurück: Ketzer!⁵⁴ Was Brauch ist in Israel, verhöhnst du! Ungehalten drehte sich der Lehrer um und ging. Seit diesem Tag passte der *Melammed* den Lehrer ab, um schon Unterricht zu geben, bevor der andere bei mir eintraf, so dass der Lehrer schließlich nicht mehr kam. Er begann, mich in jenen Wochenabschnitten der Tora zu unterweisen, die wir noch nicht behandelt hatten. Erst durch das Fernbleiben des Lehrers konnten wir alle Wochenabschnitte lernen. Ich erinnere mich an seine angenehm klingende Stimme,⁵⁵ von deren Milde und Wohlwollen ich ganz eingenommen war.

Es war Sommer, die Zeit der hochfliegenden Goldheuschrecke. Rings um uns schwoll ihr Geschwirr an, und ihr rötlicher Bauch glänzte golden im Tageslicht, wenn sie ihre dünnen Flügel ausbreitete. Innen, im Haus, war das verstohlene Geräusch des Heimchens zu hören, wenn es am Holz zirpte.⁵⁶ Das gab mir einen Stich ins Herz – vielleicht musste ich ja sterben, denn dieser Laut kündigt Tod an.⁵⁷

In dieser Zeit fing ich an, die Bücher Joshua und Richter zu lesen, und ich fand auch eines von den Büchern, die meiner Mutter gehört hatten, sie ruhe in Frieden. Ich las zwei Seiten darin, denn ich sagte mir, ich will mich auf

die Worte besinnen, die meine Mutter, sie ruhe in Frieden, gelesen hat. Ich wunderte mich, dass ich verstehen konnte, was ich las. So begann meine Lektüre. Immer wenn ich eine Geschichte las, kam sie mir bekannt vor. Wie dem Kind, das seine Mutter rufen und flüstern hört und dabei plötzlich seinen Namen erkennt, so erging es mir, als ich Bücher las.

Die Ferienzeit kam, und die Schule schloss. Ich saß zu Hause und besserte meine Kleider aus, die ich vor dem Trauerjahr getragen hatte, denn ich hatte nichts mehr in meiner Größe. Mein Vater war gerade zu Hause, und der Arzt kam zu uns. Mein Vater begrüßte ihn freundlich. Mit Ärzten hatte mein Vater ständig zu tun, solange meine Mutter noch lebte, sie ruhe in Frieden. Der Arzt sagte zu meinem Vater: Draußen ist es Sommer, und ihr sitzt zu Haus! Während er sprach, ergriff er meine Rechte und prüfte den Puls. Ich roch den Geruch seiner Kleider. Es roch wie damals, als meine Mutter krank war. Der Arzt sagte zu mir: Wie groß du geworden bist. Noch ein paar Monate, und ich werde dich nicht mehr duzen. Er fragte: Wie alt bist du? Ich antwortete: Ich bin vierzehn. Er sah auf die Kleider und sagte: Du kannst sogar nähen? – Loben soll dich ein anderer, nicht dein eigener Mund, gab ich zur Antwort.⁵⁸ Der Arzt strich sich mit zwei Fingern über den Schnurrbart, lächelte und sagte: Eine tüchtige Tochter!⁵⁹ Und du möchtest gern, dass man dich lobt. Er wandte sich an meinen Vater mit den Worten: Sie hat das Gesicht ihrer Mutter, sie ruhe in Frieden. Mein Vater blickte zu mir herüber. Kele kam aus der Küche und brachte Wasser und Konfitüre. Der